

Reformierte Kirche Zofingen

Zofingen Strengelbach Vorderwald www.ref-zofingen.ch

Predigtreihe zur Aargauer Kirchenreform 26/30 «Wie im Himmel – so im Aargau»



Gesamtgottesdienste der Kirchgemeinde Zofingen
Sommer 2023

Inhaltsverzeichnis

Predigtreihe Sommer 2023

Sonntag, 9. Juli 2023 | Kirche Vordemwald

Pfrn. Christa Steinhauer

[Wie im Himmel, so auf Erden](#) (Mt 6,10)

Sonntag, 16. Juli 2023 | Stadtkirche Zofingen

Pfr. Árpád Ferencz

[Jesus Christus, der Weg in den Himmel](#) (Joh 14,6)

Sonntag, 23. Juli 2023 | Kirche Strengelbach

Vikarin Jrene Bianchi

[Himmel – Land, wo Milch und Honig fliessen](#) (Exodus 3,1-10)

Sonntag, 30. Juli 2023 | Kirche Vordemwald

Pfr. Joël Guggisberg

[Bevor du in den Himmel fährst...](#) (Mk 16,9-20)

Sonntag, 6. August 2023 | Stadtkirche Zofingen

Pfr. Ruedi Gebhard

[Auf Wolke sieben oder im dritten Himmel?](#) (2Kor 12,1ff.)

Gebet zur Kirchenreform 26/30

Euse Gott

Du rüefsch eus: chömed is Läbe!

Du schänksch eus s Läbe.

Du schänksch alles Läbe, wo eus umgit.

Du bisch s Läbe.

Mängisch vergässe mir das:

Mängisch lönd mir eus de Blick uf dich lo verstelle.

Vo tuusig Sache, won eus unfrei mache.

«Dein Wille geschehe», so bätte mir zu dir.

«Wie im Himmel, so auf Erden»

Din Wille sell eus leite, din Wille sell gscheh,

«wie im Himmel, so im Aargau»

Schänk, dass mir Chile sind, wie dozmol dini Jünger a Pfingschte:

Sie sind usem Glaube use frei gsi im Geischt.

Sie händ s Fүүr vo dinere Liebi use treit

Und händ eso vo Dir brichtet, dass alli Mönsche sie verstande händ.

Schick is use uf de Wäg, wie dozmol dini Jünger a Pfingschte:

Begleit is mit dim Geischt vo der Freiheit und vo der Liebi.

Din Geischt sell is inspiriere, uftue für Neus.

Nimm vonis, was schwer isch. Schick is liechtfüessig ufe Wäg.

Schänk eus dis Liecht! Und Muet, Wiitsicht, Geduld und Chraft!

Mir tüend is uf für din Wille, uf fürs Läbe!

Mir tüend is uf für'd Mönsche, egal, wohär sie sind.

Mir tüend is uf für'd Wält, wo mir z'mitzt drininne

Dini Chile sind.

Dir zur Ehr!

Amen

Predigt am Sonntag, 9. Juli 2023, Kirche Vordemwald
Pfrn. Christa Steinhauer

Wie im Himmel, so auf Erden (Mt 6,10)

Lied RG 867, 1-5: «Der Himmel, der ist» von Kurt Marti

Der Himmel, der ist,
ist nicht der Himmel, der kommt,
wenn einst Himmel und Erde vergehen.

Der Himmel, der kommt,
das ist der kommende Herr,
wenn die Herren der Erde gegangen.

Der Himmel, der kommt,
das ist die Welt ohne Leid,
wo Gewalttat und Elend besiegt sind.

Der Himmel, der kommt,
das ist die fröhliche Stadt
und der Gott mit dem Antlitz des Menschen.

Der Himmel, der kommt,
grüsst schon die Erde, die ist,
wenn die Liebe das Leben verändert.

Lesung: Markus 12,28-31

*Einer der Schriftgelehrten stand dabei und hörte dem Gespräch zu.
Er merkte, wie gut Jesus geantwortet hatte; deshalb fragte er ihn:*

«Welches von allen Geboten ist das wichtigste?»

*Jesus antwortete: «Das wichtigste Gebot ist dies: 'Höre, o Israel!
Der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Und du sollst den Herrn,
deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit all deinen
Gedanken und all deiner Kraft lieben.' Das zweite ist ebenso wichtig:
'Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.'
Kein anderes Gebot ist wichtiger als diese beiden.»*

Liebe Gemeinde

Welche Bilder kommen bei Ihnen auf, wenn Sie an den Himmel denken? Sind es klare Vorstellungen, die Sie vielleicht schon lange begleiten? Oder eher Gedanken und Hoffnungen, Wünsche – mal konkreter und mal eher mit einem Gefühl verbunden? Oder ist da eine Leere, ein grosses Fragezeichen, das manchmal auch verunsichert oder verängstigt?

In der Bibel finden wir einige Aussagen, Beschreibungen und Gleichnisse zum ‚Himmel‘ und zum ‚Reich Gottes‘. Mir sind zwei besonders nahe: Diejenige im ersten Korintherbrief, die festhält, dass *wir jetzt alles in einem Spiegel, in rätselhafter Gestalt sehen, unser Erkennen Stückwerk ist; dass wir dann aber von Angesicht zu Angesicht erkennen, wie wir auch ganz erkannt worden sind* (1Kor 13,12). Das gibt mir Vertrauen und Gelassenheit: Ich vertraue darauf, dass ich dann schon erkennen werde; dass es völlig in Ordnung ist, wenn ich jetzt keine Gewissheit, kein konkretes Bild habe und dass es reicht, mich von den Stückwerken, von meinen Hoffnungen und Bildern tragen zu lassen.

Und dann ist mir auch der Zuspruch aus der Offenbarung besonders wichtig: *Gott wird all unsere Tränen abwischen. Tod, Trauer und Schmerz wird es nicht mehr geben* (Offb 21,4). Nicht, dass das alles ‚weggezaubert‘ wird. Nein, wenn Tränen abgewischt werden, dann ist das für mich damit verbunden, dass hingeschaut wird. Dass das, was war, beachtet wird und Raum bekommt, damit Versöhnung und Heilung möglich ist.

Kurt Marti hat in seinem Gedicht von der «Welt ohne Leid, wo Gewalttat und Elend besiegt sind» gesprochen.

Sie selbst verbinden mit dem Himmel vielleicht nochmals ganz andere Vorstellungen und Bilder. Wie mannigfaltig diese auch immer wären, wenn wir sie nun zusammentragen würden, es wird wohl bei allen deutlich, dass ‚wie im Himmel, so auf Erden‘ noch nicht eingetroffen ist. – So losgelöst, aber auch, wenn wir uns den Kontext aus dem ‚Unser Vater‘ vor Augen führen: *Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden*. Die Bitte macht deutlich, dass der Wille Gottes keinesfalls schon immer und überall geschieht. Im Gegenteil: Sie weist darauf hin, dass vieles, was in der Welt passiert, alles andere als ‚himmlisch‘ ist. Wenn wir diesen Teil des ‚Unser Vaters‘ beten, geht es also nicht darum, de-

mütig zu allem, das uns und dieser Welt widerfährt, zuzustimmen, indem wir es als Gottes Willen ansehen. Vielmehr geht es um die Sehnsucht, dass die Welt anders wird, dass sich viele Missstände ändern und verändern lassen, dass Krankheit und Hunger, Schmerz und Leid, Gewalt und Ungerechtigkeit nicht einfach hingenommen, sondern wo immer möglich zurückgedrängt und behoben werden.

Ob im persönlichen Leben, im nahen Umfeld oder im ‚öffentlichen Geschehen‘ in unserem Land, in unserer Welt: Himmel und Erde, Menschheit und Natur sollen von diesem göttlichen Willen zur Liebe durchdrungen sein. Die Sehnsucht nach einer ‚himmlischen Erde‘ liegt in dieser Bitte.

Vielleicht fragen wir uns, ob es irgendeinen Sinn macht, diese Bitte immer wieder von neuem zu beten. Seit so langer Zeit wird sie überall auf der Welt in den verschiedensten Sprachen ausgesprochen – und es lässt sich bezweifeln, dass die Erde dadurch himmlischer geworden ist, dass sich Gottes Wille deswegen mehr durchgesetzt hat.

Ob es darum geht, darauf zu warten, bis dieser lang ersehnte Himmel wirklich kommt? Ausharren, die Hoffnung nicht aufgeben, dass sich Gottes Reich durchsetzen wird, wenn einst Himmel und Erde vergehen, wie Kurt Marti geschrieben hat?

Ja, wir warten auf den Himmel, der kommt. Wir warten auf diese Welt ohne Leid, wo Gewalt und Elend besiegt sind. Aber es ist nicht einfach ein resigniertes Ausharren. Denn überall dort, wo dieser Himmel die Erde schon grüsst, dürfen wir erleben, dass diese Hoffnung auf das Reich Gottes nicht einfach aus der Luft gegriffen, sondern jetzt schon spürbar ist.

Überall dort, wo wir erfahren, wie die Liebe das Leben verändert, spüren wir, wie sich Himmel und Erde berühren. – Wenn sie unser Leben verändert und wenn wir diese Liebe weitergeben und Leben verändern können. Wir alle können unseren Beitrag dazu leisten, dass Gottes Wille jetzt schon geschieht, indem wir danach fragen und versuchen, unser Denken und Handeln danach ausrichten. Das ist wohl manchmal leichter gesagt als getan. Was kann uns Orientierung geben? Welche Regeln und Gebote haben wir einzuhalten, um dem Willen Gottes zu entsprechen? Welche Vorsätze sollen wir uns nehmen?

In der Lesung haben wir gehört, dass Jesus das ‚Doppelgebot der Liebe‘ genannt hatte, als er nach dem wichtigsten Gebot gefragt worden ist. Mögen sich unsere Gesetzesbücher geändert, sich die Regeln für unser Zusammenleben den heutigen Umständen angepasst und sich die Wertvorstellungen gewandelt haben, ich glaube, an dieser Grundlage gibt es bis heute nichts zu rütteln. Denn diese Weisung ist viel mehr als ein Gebot, das es zu halten gibt. Es ist nicht einfach eine Regel, gegen die wir nicht verstossen dürfen, sondern eine Haltung, die mein Leben ganzheitlich prägt. Mit ihr habe ich Gott, meine Mitmenschen und mich selbst im Blick: Ich stelle Gott ins Zentrum. Gott, der uns das Leben schenkt, der das Leben ist. Wir dürfen uns von Gottes Geist der Freiheit und der Liebe erfüllen und uns von diesem Geist inspirieren lassen, wie es im Eingangsgebet geheissen hat. Er ist unsere Quelle, von der wir Mut, Weisheit, Kraft und Geduld erhalten. – Ein starkes Fundament für unser Leben. So, dass wir uns öffnen können für die Welt, für unsere Mitmenschen und ihnen mit dieser lebensverändernden Liebe begegnen. Das setzt aber voraus, dass wir auch das ‚*Wie dich selbst*‘ ernst nehmen. Nicht, indem wir uns völlig ins Zentrum stellen und sich alles um uns dreht. Aber indem wir uns selbst annehmen, achten als von Gott geliebte und gewollte Menschen. Und als solche unseren Mitmenschen begegnen.

In diesem ‚Dreiklang‘ wird spürbar, wie die Liebe das Leben verändert. Wohl noch nicht allumfassend, aber nachhaltig. Wir erleben dadurch ein wertvolles Miteinander und Füreinander. Und auch, dass schon jetzt Versöhnung und Heilung möglich sind – mit Gott, mit mir selbst und mit meinem Nächsten. Das macht uns frei für unseren Weg, für unser Engagement, bereits jetzt ‚Himmlisches‘ zu erleben.

Amen

Predigt am Sonntag, 16. Juli 2023, Stadtkirche Zofingen

Pfr. Árpád Ferencz

Jesus Christus, der Weg in den Himmel (Joh 14,6)

Lesung: Johannes 14,6

Jesus antwortete: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Es gibt keinen anderen Weg zum Vater als mich.»

Liebe Gemeinde

Wir haben uns entschlossen, in unserer Predigtreihe das Thema der Kirchenreform aufzugreifen, und zwar mit speziellem Bezug auf den Titel «Wie im Himmel so im Aargau».

Im heutigen Gottesdienst wollen wir uns mit dem Thema befassen, welcher Weg uns in den Himmel führt. Ich denke, jede und jeder von uns hat eine gewisse Vorstellung davon, wie es im Himmel sein sollte. Manche von uns malen sich großartige Bilder aus, wie es dort einst sein wird, und hoffen damit, mit unseren menschlichen Worten die transzendente Wirklichkeit abbilden zu können. Ich frage mich allerdings, ob wir uns schon mal Gedanken darüber gemacht haben, wie man in den Himmel kommt.

Spontan kommt mir das alte Kindergebet in den Sinn: «Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm.» Ist das wirklich so einfach? Wenn man fromm genug ist, ist dies eine Freifahrtkarte in einen wie auch immer gearteten Himmel? Ich meine, dass dies nicht der Fall ist und auch nicht der Fall sein kann. In Bezug auf Gott funktionieren nämlich die Gesetze der Kausalität nicht. Gott ist kein Automat, in den man nur genügend Frömmigkeit einspeisen muss, damit man in den Himmel kommt. Vielmehr scheint es mir, der Gelehrte habe Recht gehabt, der den Satz geprägt hat: «Frage nicht den Herrgott nach dem Weg in den Himmel, er wird dir garantiert den schwierigsten zeigen.»

Für mich stellt sich die Frage, ob der Weg in den Himmel so schwierig ist oder ob das überhaupt eine Frage ist, welche uns beschäftigen sollte. Im heutigen Bibelvers haben wir eine klare Aussage, welche uns zumindest die Richtung unserer Überlegungen zeigen kann. Es gibt einen

Weg in den Himmel, und diesen Weg kennen wir sehr gut. Dieser Weg hat einen Namen, eine Lebensgeschichte, ein Gesicht. Doch, wie sollen wir mit dieser Aussage umgehen?

Zunächst einmal müssen wir daran festhalten, dass die Worte Jesu aus dem Johannesevangelium nichts anderes sind als eine klare Stellungnahme in einem Streit, der die damaligen Menschen sehr beschäftigt hat. Die Frage von damals war, wie man in Gottes Reich kommen kann. Manche Menschen waren damals bereit, etliche Entbehrungen in Kauf zu nehmen, nur um in das Reich Gottes eingehen zu können.

Sie meinten, etwas dafür leisten zu können, um auf diese Weise in Gottes Nähe zu sein. Allerdings wuchs damit auch die falsche Vorstellung heran, dass man durch Verdienste in das Reich Gottes eingehen könne. Dieser Vorstellung schiebt Jesus radikal einen Riegel vor. Er ist der Weg und ausser ihm gibt es keinen anderen Weg, welcher zu Gott hinführen würde. Eine steile Aussage für die damaligen Menschen, aber möglicherweise auch für uns heutige Zuhörerinnen und Zuhörer. Wie soll denn das bitte schön funktionieren? Wenn Jesus der einzige Weg zu Gott dem Vater ist, wenn man nur durch Jesus ins Himmelreich kommen kann, wie müssen wir uns das vorstellen?

Jesus richtet die Aufmerksamkeit der Menschen allerdings auf etwas Wesentliches, das in Bezug auf das Himmelreich unbedingt zu beachten ist. Es geht darum zu sehen, dass Gott an einer lebendigen Beziehung mit uns Menschen interessiert ist und nicht bereit ist, diese Beziehung zugunsten von irgendwelchen Verdiensten abzulösen. Jesus weist eindrücklich darauf hin, dass der Schlüssel zum Himmelreich wirklich und wahrhaftig in der Beziehung zu dem Menschen Jesus liegt, also zu dem Menschensohn, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen die Verlorenen, der seine Botschaft unermüdlich den Menschen vorgelebt hat. Dieser Menschensohn ist nicht zu umgehen, wenn es um das Reich Gottes geht.

Der Menschensohn, Jesus von Nazareth, hat den Menschen aller Zeiten ein klares, unzweideutiges Leben vorgelebt. Er war derjenige, der nicht nur die Nächstenliebe predigte, sondern sie auch ganz klar den Menschen vorlebte. Der Menschensohn, der das Leben der Menschen dieser Welt geteilt hatte, setzte damit ein deutliches Zeichen des Himmelreichs in dieser Welt. In einer Welt, welche durch Verdienst und Leistung be-

stimmt war und immer noch bestimmt ist, setzte Jesus ein Zeichen der unbedingten Liebe Gottes. Dieses Zeichen ist ernst zu nehmen, wenn man sich ernsthaft Gedanken über den Himmel macht.

Wie ist denn das? Wie ist dieser Weg in den Himmel, wenn wir davon ausgehen, dass dieser Weg Jesus Christus ist?

Als Erstes müssen wir daran festhalten, dass Jesus uns Menschen die Freiheit zugesteht, unseren Weg selber gehen zu können. Wir haben in der Schriftlesung die eindrücklichen Bilder gehört, die verdeutlichen, dass sich das Wort Gottes nicht mit Gewalt Gültigkeit in dieser Welt verschafft. Der königliche Mensch, Jesus, hat nicht durch Gewalt, sondern durch sein Lebensbeispiel gewirkt. Dieses Lebensbeispiel geht von der Freiheit des Menschen aus und auch davon, dass der Mensch fähig und willens ist, Entscheidungen zu treffen, einen Weg zu gehen und mit den Konsequenzen der eigenen Entscheidung zu leben. Das Leben und das Werk von Jesus Christus zeigen uns auf eindrückliche Weise, wie diese Freiheit von uns richtig eingesetzt werden kann.

Es geht darum zu sehen, dass wir nicht dazu gezwungen werden, bestimmte Entscheidungen zu fällen, sondern dass diese in aller Freiheit gefällt werden können. Gott ist ein Gott, der seinen Menschen die unbedingte Freiheit schenkt. Aus diesem Grund ist er uns in der Person von Jesus von Nazareth nahegekommen. Wollen wir uns also den Weg in den Himmel vorstellen, so dürfen wir uns nicht mit abstrakten Bildern und Vorstellungen zufriedengeben. Wir müssen auf das ganz konkrete Leben von Jesus Christus schauen. Das heißt dann auch, dass wir darum bemüht sind, das Lebensbeispiel von Jesus ernst zu nehmen und ihm nachzueifern.

Es gibt eine Vorstellung in der christlichen Spiritualität, welche ‚Imitatio Christi‘ heißt. Dabei geht es darum, dass der Christenmensch immer mehr bemüht sein soll, das Lebensbeispiel von Jesus nicht nur zu verinnerlichen, sondern diesem auch immer genauer nachzufolgen. Dabei geht es nicht um ein sklavisches Kopieren, sondern darum, dass das Lebensbeispiel Jesu Menschen dazu inspiriert, anders leben und handeln zu wollen. ‚Imitatio Christi‘ also als ein Weg in den Himmel?

Nun, so einfach ist dies garantiert nicht. ‚Imitatio Christi‘ bedeutet nämlich, sich vom Lebensbeispiel Jesu inspirieren zu lassen und das Leben bewusst danach zu gestalten. Diese Aufgabe ist alles andere als leicht.

Wenn wir uns also die Frage stellen, warum dieser Weg in den Himmel so schwierig ist, so müssen wir einsehen, dass dies daran liegt, dass wir nicht irgendwelchen abstrakten Werten, sondern einem konkreten Lebensbeispiel folgen sollten. Und ob das nicht schon genug wäre, so haben wir unsere Mitmenschen auf unserem Lebensweg, mit denen wir den Weg gemeinsam meistern sollen. Die theoretische Aussage von Jesus gewinnt eine besondere Brisanz, wenn es um das Konkrete geht.

Dabei kommt mir die theologische Anekdote über Karl Barth in den Sinn. Er soll einmal einen Vortrag in einer Gemeinde gehalten haben. Unter den Zuhörern sass eine Dame, die in der Gemeinde für ihre Frömmigkeit bekannt war. Sie stellte dem damals schon weltberühmten Theologen die Frage, welche zugleich auch ein Zeugnis war, dass sie darauf hoffe, im Himmel ihre verstorbenen Lieben und Freunden zu begegnen. Die Antwort von Barth ist so überliefert worden, dass er gesagt haben soll, er sei sicher, im Himmel begegne sie nicht nur ihren Lieben.

Es ist nicht weiter überliefert, wie die Dame auf diese eher ungewöhnliche Antwort reagiert hat. Mir gibt aber die Antwort oder die angebliche Antwort Karl Barths doch zu denken... Ist Gott anders als wir Menschen, so wird das Himmelreich auch nicht so sein, wie wir uns dies vorstellen, sondern genauso, wie Gott es möchte. Und dann heisst es natürlich, dass wir nicht nur unseren Lieben im Himmelreich begegnen werden.

Jesus von Nazareth ist dafür bekannt, dass er nicht nur seinen Freunden, sondern auch seinen Feinden auf Augenhöhe begegnete. Das ist das Lebensbeispiel, das Jesus uns vorgelebt hat. Das ist der Weg, auf dem wir zu gehen haben, wenn wir in das Reich Gottes kommen wollen.

Allerdings ist es so, dass Wege im generellen eine Eigenschaft haben: Sie führen von einem Punkt zum anderen und sind dafür gedacht, dass Menschen sicher von A nach B kommen. Wege haben die Funktion, Orte miteinander zu verbinden und Menschen einander näherzubringen. Der Weg in den Himmel hat auch diese Eigenschaften: Er führt uns zu Gott hin. Er bietet uns Sicherheit und zugleich auch die Chance, mit anderen Menschen unterwegs zu sein. Wenn man die Evangelien liest, so berichten die Evangelisten sehr oft davon, dass Jesus unterwegs war. Er hat sich nicht irgendwo hingesetzt und darauf gewartet, dass die Menschen zu ihm herkommen, sondern er ist selber zu den Menschen hingegangen.

Wollen wir also nach dem Weg in den Himmel fragen, so müssen wir uns danach fragen, wie weit wir bereit sind, auf andere Menschen zuzugehen. Ich gebe zu, es ist sehr viel leichter auf Menschen zuzugehen, die etwa gleich denken wie ich. Die grosse Herausforderung aber ist, auch auf die Menschen zuzugehen, die anders denken oder deren Wertvorstellungen mir nicht gleich offensichtlich sind. Der Weg in den Himmel ist ein Weg der Offenheit, der Annahme. Es ist ein Weg, auf dem die individuelle Freiheit des Menschen respektiert wird. Der Weg in den Himmel, so, wie ihn uns Jesus vorgelebt hat, hat ein klar definiertes Ziel. Dieses Ziel ist, dass die Menschen wieder in die Nähe Gottes kommen sollen.

Wenn aber der Mensch in die Nähe Gottes kommt, erlebt er, dass die Wahrheit Gottes nichts Abstraktes, sondern etwas ganz Konkretes ist. Die Wahrheit und der Weg im Sinne von Jesus Christus haben ein Gesicht, eine Geschichte. Sie sind für uns Menschen nahe und greifbar. Der Mensch ist demnach zur Freiheit bestimmt und darf so den eigenen Weg gehen. Nachfolge heisst in diesem Sinne, mit Blick auf das Ziel den eigenen Weg zu finden, wohlwissend, dass unsere individuellen Wege ihre Erfüllung in dem einen und einzigartigen Weg finden, welcher für uns Jesus Christus heisst. Ernst von Harnack, der berühmte deutsche Widerstandskämpfer und ehemalige preussische Regierungspräsident, soll vor seiner Hinrichtung im Jahr 1945 den Satz gesagt haben: «Das Entscheidende ist nicht, dass man das Ziel erreicht, sondern dass man den richtigen Weg geht.»

Als Christinnen und Christen müssen wir nicht nach dem richtigen Weg fragen, denn dieser Weg ist uns gegeben. Wir müssen uns allerdings jeden Tag neu fragen, was diese Erkenntnis für unser Leben und für unsere kleinen, alltäglichen Entscheidungen im Leben bedeutet.

Wir hören das Wort Gottes. Es liegt auch an uns, das Richtige zu tun, damit unsere Lebenswege sich in den Lebensweg und das Lebensbeispiel von Jesus einfügen.

Amen.

Himmel – Land, wo Milch und Honig fliessen (Ex 3,1-10)

Lesung: Ex 3,1-10

¹Und Mose weidete die Schafe seines Schwiegervaters Jitro, des Priesters von Midian. Und er trieb die Schafe über die Wüste hinaus und kam an den Gottesberg, den Choreb. ²Da erschien ihm der Bote des Herrn in einer Feuerflamme mitten aus dem Dornbusch. Und er sah hin, und sieh, der Dornbusch stand in Flammen, aber der Dornbusch wurde nicht verzehrt.

³Da dachte Mose: Ich will hingehen und diese grosse Erscheinung ansehen. Warum verbrennt der Dornbusch nicht? ⁴Und der Herr sah, dass er kam, um zu schauen. Und Gott rief ihn aus dem Dornbusch und sprach: Mose, Mose! Und er sprach: Hier bin ich.

⁵Und er sprach: Komm nicht näher. Nimm deine Sandalen von den Füßen, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.

⁶Dann sprach er: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Angesicht, denn er fürchtete sich, zu Gott hin zu blicken.

⁷Und der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen, und ihr Schreien über ihre Antreiber habe ich gehört, ich kenne seine Schmerzen. ⁸So bin ich herabgestiegen, um es aus der Hand Ägyptens zu erretten und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes und weites Land, in ein Land, wo Milch und Honig fliessen, in das Gebiet der Kanaaniter und der Hetiter und der Amoriter und der Perissiter und der Chiwwiter und der Jebusiter. ⁹Sieh, das Schreien der Israeliten ist zu mir gedungen, und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie quälen. ¹⁰Und nun geh, ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, heraus aus Ägypten.

1. Bild vom Land, wo Milch und Honig fliessen

In der Schriftlesung war die Rede vom *Land, wo Milch und Honig fliessen*. Wie sieht denn dazu das Bild aus, dass sich bei diesen Worten vor Ihrem inneren Auge abgezeichnet hat? Stellen Sie sich diesen Ausdruck eher plastisch vor? Vielleicht im Stil der Worte, wie sie der Prophet Joel geäussert hat:

Und an jenem Tag triefen die Berge vom Saft der Trauben, und die Hügel fließen über von Milch. (Joël 4,18)

Nebenbei bemerkt: Zur Zeit der Abfassung des Alten Testaments verstand man unter dem hebräischen Wort für Honig sowohl den Honig der Bienen als auch den eingedickten Saft von Trauben, Feigen und Datteln. Das Wort Honig umfasste damit alle Lebensmittel, die der damaligen Welt zur Verfügung standen, um Speisen zu süßen.

Vielleicht formt sich aber bei den Worten *Land, wo Milch und Honig fließen* kein plastisches Bild vor Ihrem inneren Auge, sondern tauchen andere Bilder oder Assoziationen auf, oder Sie verstehen den Ausdruck wie viele Menschen eher als eine Metapher für das Schlaraffenland, für das Eldorado oder welchen Ausdruck Sie auch immer bevorzugen. Knusprige Brathähnchen, die durch die Luft sausen, Würste, die an Bäumen wachsen und Sträucher, die statt Blumen Cremeschnitten austreiben. So ungefähr stellte ich mir das Schlaraffenland als Kind vor.

Das Schlaraffenland wird häufig in Verbindung gebracht mit einem Land, in dem die Menschen sich nicht durch Arbeit abrackern, sondern Ihre Füße hochlagern, um sie in der Sonne bräunen zu lassen. Dabei ist es jederzeit möglich, die leckersten Speisen zu sich zu nehmen. Die Vorstellung vom Schlaraffenland umfasst ein Land, in dem Speis und Trank im Überfluss für alle vorhanden sind und die Menschen ein arbeits- und sorgenfreies sowie friedliches, ja ein glückliches Leben führen können. Ist dies ein Wunschtraum? Eine Utopie? Oder die menschliche Vorstellung vom Paradies? Vom Himmel?

2. Was macht das Paradies, den Himmel aus?

Was denken denn Sie: Ist es notwendig, dass in einem Paradies die knusprigen Brathähnchen durch die Luft fliegen? Für meine Vorstellung vom Paradies ist es jedenfalls wichtig, dass das Überleben gewährleistet ist, in welcher Form wir dann auch immer im Paradies existieren werden. Aus unserer weltlichen Erfahrung und von unserem Körper wissen wir: Ohne Nahrung und Flüssigkeit geht unser Körper unter.

Was denken denn Sie: Ist es notwendig, dass wir im Paradies nicht arbeiten müssen? Anders formuliert: Sind Sie glücklich, wenn Sie tagein tagaus Ihre Füße in der Sonne bräunen können? Bis zum Äussersten, bis an oder gar über die körperlichen Grenzen zu schufteten, so geschunden und

ausgepresst zu werden, wie es den Israeliten unter den Ägyptern widerfahren ist, das ist nicht menschenwürdig, das macht Menschen krank und führt vorzeitig zum Tode. Aber andererseits, möchte der Mensch nicht auch gerne etwas wirken oder besser gesagt bewirken? Tanken wir Menschen in unserer Arbeit, in unserem Schaffen nicht auch positive Energie? Zudem ist in der Bibel nie die Rede davon, dass im Garten Eden für die darin lebenden Menschen keine Arbeit anfällt. Im zweiten Schöpfungsbericht steht nämlich geschrieben:

Und Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn bebaute und bewahrte. (Gen 2,15)

Es wird hier klar darauf verwiesen, dass auch im Garten Eden dem Menschen Tätigkeiten zufallen, die zu erledigen sind. Auch in den Versen des Eingangspsalms wurden bereits Aktivitäten angesprochen, die den Menschen obliegen. Es geht in diesen Versen um eine andere Form von Arbeit: um die Arbeit an sich selbst, am eigenen Verhalten.

Die Gesetze Gottes sind Wahrheit, allesamt sind sie gerecht. Kostbarer sind sie als Gold, als viel feines Gold, und süßer als Honig, als Waben-seim. (Ps 19,10b-11)

In diesen Worten wird darauf hingewiesen, wie wichtig die Gebote Gottes, die ethischen Regeln Gottes, sind, nämlich süßer als Honig. Die Anweisungen Gottes sollen Gerechtigkeit unter den Menschen schaffen, sollen dem Menschen dazu verhelfen, seinem Grundbedürfnis nach Frieden und Harmonie näher zu kommen.

3. Die Schweiz – ein Paradies?

Nun stellt sich die Frage: Welche Voraussetzungen muss denn ein Paradies erfüllen, um überhaupt paradiesisch zu sein? Aus den vorgehenden Ausführungen sind dies: ausreichend Nahrung und Flüssigkeit, einen Wirkungskreis für jede und jeden Einzelne*n, wobei die Arbeit die Betroffenen nicht zu stark physisch oder psychisch strapazieren soll, und ethische Regeln, die ein friedliches Zusammenleben der Menschen gewährleisten. Was bis anhin noch unerwähnt blieb, aber in den Paradiesvorstellungen meist eine wichtige Rolle spielt: kein Schmerz, keine Alterung oder mindestens ein ewiges Leben in irgendeiner Form.

Provokant erlaube ich mir, Sie zu fragen: Haben wir heutzutage in der Schweiz nicht einige dieser Voraussetzungen für ein Paradies bereits erfüllt oder mindestens teilweise erfüllt?

Jedes dritte Essen wandert in den Abfallkübel. In der Schweiz werden jährlich 2,8 Millionen Tonnen Lebensmittel verschwendet.

Diese Nachricht zeugt davon, dass wir in unserem Land über ausreichend Nahrungsmittel verfügen, denn wir können es uns leisten, eine derart grosse Menge an Lebensmittel einfach wegzuworfen, während auf anderen Kontinenten die Menschen verhungern.

Was die Arbeit betrifft, so schiebt unsere Gesetzgebung dem Missbrauch und dem gnadenlosen Auspressen von Arbeitskräften einen Riegel vor. Dennoch gibt es auch in unserem Land noch Verbesserungspotential. Es existieren auch bei uns immer noch Arbeitnehmer*innen, die sich abschuften für einen kargen Lohn, während andere scheinbar ohne grossen Aufwand Millionen anhäufen können. Die Fragen im Zusammenhang mit der Arbeit haben sich aber stark verändert im Vergleich zu unseren Vorfahren, die noch ums nackte Überleben kämpften.

Die Bedürfnisse der Arbeitnehmenden haben sich in den letzten zwei Jahren erheblich verändert. Sie streben vor allem nach persönlicher Entfaltung und einer sinnstiftenden Tätigkeit und wünschen sich mehr Autonomie.

Unser Gesundheitswesen mit den neusten Forschungen erlaubt es uns, viele Krankheiten zu heilen und den Alterungsprozess zu verzögern. Ein ewiges Leben, wie es im Paradies gedacht ist, kann uns die moderne Medizin – meines Erachtens glücklicherweise – aber (noch) nicht beschaffen.

Wie sieht es denn mit den ethischen Regeln aus? Die Gebote Gottes sind den Menschen nun seit über zweitausend Jahren bekannt und auch in die meisten Gesetzgebungen eingeflossen. Die göttlichen Anweisungen sind ja nach Psalm 19 süsser als Honig!

Russlands Angriff auf die Ukraine dauert an. Kiew hat eine Gegenoffensive gestartet, die Wagner-Gruppe wagte kurzzeitig den Aufstand gegen Moskau.

Von Frieden, sei es im Kleinen oder im Grossen, sind wir heute noch weit entfernt. Unterdrückung und Gewalt sind immer noch viel zu stark präsent in unserer Welt. Woran liegt dies denn nur? Sind die ethischen Regeln Gottes zu hochgesteckt? Oder liegt es an der sogenannten sündhaften Natur des Menschen, an der Erbsünde?

4. Milch und Honig für Fürsorge, Nächsten- und Lebensliebe

Erlauben Sie mir, Ihnen einen anderen Denkansatz zum Paradies, zum *Land, wo Milch und Honig fliessen*, zu präsentieren. Dieser Ansatz stammt von der Theologin Elisabeth Moltmann-Wendel, wobei sie selbst auf Gedanken der Philosophen und Psychoanalytiker Erich Fromm zurückgreift.

Milch ist die erste Nahrung, die der Mensch zu sich nimmt. Das Neugeborene kann nur Milch zu sich nehmen. Die Milch verbindet sich dadurch mit einem Bild inniger Zuneigung zwischen der säugenden Mutter und dem Neugeborenen. Dies trifft nicht nur auf Menschen, sondern auf Kühe, Schafe, Ziegen etc. zu. Die Milch stellt damit nach Fromm das Symbol für den ersten Aspekt der Liebe dar, für die Fürsorge.

Honig im engeren Sinn, als Produkt des Bienenvolkes, kann nur produziert werden, indem diese Insekten eine intensive Gemeinschaft leben, in der die einzelnen Aufgaben klar organisiert sind. Wie bereits erwähnt war Honig damals auch der Inbegriff aller eingedickten Säfte, die zum Süssen der Speisen in der Welt des Alten Testaments verwendet wurden. Damit symbolisiert der Honig das Süsse im Leben: die Liebe zum Leben und mit dieser Liebe auch das Glücklichein und das Glücksgefühl, überhaupt leben zu können und leben zu dürfen. Wird diese Liebe zum Leben gelebt, so wirkt sich diese Glückseligkeit äusserst ansteckend aus auf die Umgebung, auf die Nächsten.

Man kann daher sagen, dass das verheissene Land, in das Mose laut dem Auftrag Gottes im Buch Exodus das Volk Israel führen soll, ein Land mit anderen Prioritäten ist, die sich von den unsrigen in unserer westlichen Gesellschaft unterscheiden. Im *Land, wo Milch und Honig fliessen*, stehen folgende Aspekte im Vordergrund: Fürsorge für die Nächsten, die Beziehungen zu den Mitmenschen und damit die Gemeinschaft sowie die eigene Liebe zum Leben mit ihrem grossen Ausstrahlungspotential auf die Umgebung.

5. Neue Priorisierung von Gemeinschaft und Liebe

Was denken Sie, was würden diese Prioritäten in unserer heutigen Gesellschaft verändern? Die Milch mit ihrem Fürsorge-Aspekt würde unseren Blick mehr auf die Schwachen und Ausgegrenzten lenken, würde uns zur Fürsorge für die Randständigen antreiben. Jesus selbst hat uns Menschen dies mit seinem Lebenswandel vorgezeigt. Er gab sich inten-

siv mit den Menschen am Rande der Gesellschaft, den Ausgegrenzten, den Kranken, Schwachen und Armen ab und versuchte sie, durch sein Verhalten in die Gemeinschaft zu integrieren oder ihnen mindestens etwas von ihrer Menschenwürde zurückzugeben.

Nur nebenbei bemerkt: Die Milch und die intensive Beziehung zwischen Müttern und Kindern lenkt den Fokus auch auf die so wichtige Funktion der Frauen in der damaligen biblischen Gesellschaft, in der die Frauen benachteiligt waren und eher ein Schattendasein fristeten. Durch die Betonung der Milch wird ihre Arbeit mit und an den Kindern aus dem unsichtbaren Hintergrund in den Mittelpunkt gerückt. Dadurch erfahren die Frauen eine Wertschätzung, die ihnen vielfach sonst nicht vergönnt war. Bis vor Kurzem galt dies auch für unsere Gesellschaft, die sich jedoch jetzt diesbezüglich im Wandel befindet.

Die starke Betonung der menschlichen Beziehungen und des Miteinanders kann auch die Bedeutung von Autonomie verändern, ein Wort, das in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert genießt. Ich selbst gehöre auch zu den Menschen, die sich gerne autonom, unabhängig von anderen Menschen, bewegen und agieren. Betrachten wir aber die Autonomie stärker unter dem Fokus der Gemeinschaft, so könnte Autonomie ein selbstverständliches Geben und Nehmen in Freiheit und Menschenliebe bedeuten, ohne Abhängigkeitsverhältnisse, ohne etwaige Schuldgefühle. Aus Nächstenliebe wird etwas gegeben ohne eine Gegenleistung dafür zu erwarten, und dennoch kommt meist in jedem Geben dem Geber auch etwas zu Gute. Das Geben ist automatisch mit dem Nehmen verbunden. Die Annahme einer Hilfeleistung kann in dieser neuen Fokussierung auf die zwischenmenschlichen Beziehungen leichter geschehen: Ich darf aus Selbstliebe in meiner Bedürftigkeit den Dienst des anderen gerne annehmen, genießen, mir zugutekommen lassen. Diese freudige Annahme wird den Geber für sein Geben weitaus entschädigen, obwohl ja eine Entschädigung gar nicht nötig ist. Insofern impliziert auch das Nehmen ein Geben.

Auch Selbstverwirklichung ist ein Wort, das sehr populär ist in unseren Breitengraden. Selbstverwirklichung hilft uns, unsere Liebe zum Leben auszuleben. In gegenseitigem Respekt und gegenseitig zugestandener Freiheit darf jeder seine Talente und Leidenschaften ausleben. Dies darf aber nicht auf Kosten von anderen Mitmenschen passieren, wobei aber egoistische Besitzansprüche anderer oder einengende Weltbilder aus

dem näheren Umfeld durchaus auch gesprengt werden dürfen, solange dies andere weder verletzt noch deren Selbstverwirklichungsraum einengt. Die Selbstverwirklichung, die Pflege der Selbstliebe und der Liebe zum Leben in diesem gesteckten Rahmen sind für uns alle wichtig. Sie bewirken Glücksgefühle und strahlen auf die Nächsten aus. Im Fokus bleiben aber nicht diese einzelnen, individuellen Leben oder Lebensleuchten, sondern das gemeinsame Leben von uns allen, das durch die Auswirkung der einzelnen Lebensfreuden als Gesamtes zum Strahlen gebracht werden kann.

Die Konsequenz dieser Neufokussierung wäre ein Befolgen der Regeln Gottes nicht mehr nach dem Gehorsamsprinzip, respektive aus Pflichterfüllung. Die Gebote Gottes würden aus Lust, Nächsten- und Selbstliebe eingehalten, ohne Zwang, ohne Druck, meines Erachtens viel selbstverständlicher und natürlicher. Vielleicht denken Sie, ich bin diesbezüglich etwas blauäugig und sehe zu stark durch eine rosa Brille. Dennoch bleibe ich überzeugt, unter der Neufokussierung würde die menschliche Gesellschaft ihr ethisches Verhalten verbessern.

Ich erlaube mir daher, eine Aufforderung, einen Appell an uns alle zu richten: Orientieren wir uns doch zukünftig mehr an den Prioritäten Fürsorge, Gemeinschaft und Liebe zum Leben und versuchen wir dadurch, unsere Umgebung, unser Land dem Land näherkommen zu lassen, *in dem Milch und Honig fließen*.

Amen.

Predigt am Sonntag, 30. Juli 2023, Kirche Vordemwald
Pfr. Joël Guggisberg

Bevor du in den Himmel fährst... (Mk 16,9-20)

Lesung: Mk 16,9-20 (Neue Genfer Übersetzung)

Nach seiner Auferstehung am frühen Morgen des ersten Wochentages erschien Jesus zuerst Maria aus Magdala, aus der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte. Sie ging zu denen, die mit ihm zusammen gewesen waren und die nun weinten und trauerten, und berichtete ihnen, dass er lebe und dass sie ihn gesehen habe; doch sie glaubten ihr nicht.

Danach erschien er zwei von ihnen in einer anderen Gestalt, als sie zu einem Ort auf dem Land unterwegs waren. Sie kehrten zurück und berichteten es den anderen, doch auch ihnen glaubten sie nicht. Schließlich erschien er den Elf, während sie bei Tisch waren. Er hielt ihnen ihren Unglauben und ihre Uneinsichtigkeit vor und wies sie zurecht, weil sie denen nicht hatten glauben wollen, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen hatten.

Danach sagte Jesus zu seinen Jüngern: »Geht in die ganze Welt und verkündet der ganzen Schöpfung das Evangelium! Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden. Wer aber nicht glaubt, wird verurteilt werden. Folgende Zeichen werden die begleiten, die glauben: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; sie werden in neuen Sprachen sprechen; wenn sie Schlangen anfassen oder ein tödliches Gift trinken, wird ihnen das nicht schaden; Kranke, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden.«

Nachdem Jesus, der Herr, zu ihnen gesprochen hatte, wurde er in den Himmel aufgenommen und setzte sich an die rechte Seite Gottes. Sie aber gingen überallhin und verkündeten das Evangelium. Der Herr wirkte mit und bekräftigte das Wort durch die Zeichen, die die Verkündigung begleiteten.

Wir stehen in der Predigtreihe unter dem Titel «Wie im Himmel, so im Aargau» und haben im Pfarrteam gemerkt, dass dieses Motto uns ganz schön herausfordert. «Wie im Himmel, so auf Erden» zu sagen, das sind wir uns gewohnt. Sagen wir aber nun «wie im Himmel, so im Aargau»,

dann irritiert uns das. Ich vermute, wir haben deshalb Schwierigkeiten mit dem Ausdruck, weil eine Eingrenzung, eine Einengung auf den Aargau vorgenommen wird. Dieser Exklusivitätsanspruch, macht uns Mühe. Es bleibt ein fader Beigeschmack. Die Befürchtung, man könnte uns vorwerfen, wir interessieren uns nur für uns.

Als die Aargauer Landeskirche den Slogan für sich gewählt hat, könnte sie sich gedacht haben, dass es für sie ja in der Natur der Sache liegt: Weil wir im Aargau leben und vor allem hier wirken, deshalb ist «wie im Himmel, so im Aargau» für uns als Landeskirche doch sicher stimmig.

Sie wählte den Leitsatz «wie im Himmel, so im Aargau» deshalb, um ihren Reformprozess theologisch zu begleiten, um bewusst visionär unterwegs zu sein. Sie könnte sich gedacht haben: Wenn das, was im Himmel gilt, auch bei uns verwirklicht ist, dann kommt es gut. Vielleicht hat der Kirchenrat das Motto auch deshalb gewählt, um darauf aufmerksam zu machen, dass wir als Kirche dem Wandel unterworfen sind:

Die Zeiten ändern sich, wir müssen uns auch ändern. Wir werden kleiner und ärmer und haben für die Gesellschaft nur noch wenig Relevanz. Die Frage wird sich stellen, wie lange wir uns noch 'Landeskirche' nennen dürfen. Welche Strukturen sind heute und für die Zukunft noch gut? Gibt es dann noch Menschen, die sich mit uns, mit der Kirche abgeben wollen? Und warum würden sie das tun? Wir müssen uns fragen, ob unsere Botschaft, unser Stil noch zeitgemäss sind. Wir müssen uns überlegen, wo wir uns vielleicht anpassen müssen und wo es gerade richtig und wichtig ist, wie einst Niklaus Thut, die Fahne um alles in der Welt zu verteidigen. Wenn es hart auf hart geht, dann fressen wir unsere Fahne und gehen so unter oder bleiben erst recht in aller Munde.

In sich verändernden Zeiten stellen sich die Fragen: Woran richtet man sich aus? Was ist der Fixpunkt? Gibt es überhaupt einen? Und gerade bei Modernisierungsschritten: Richtet man sich nach der Zeit? Sind wir eine Fahne im Wind? Oder ist doch 'der Himmel' ein Horizont, den wir als Kirche ins Auge fassen könnten? Wie bei einem Flugzeug, das sich in Turbulenzen befindet: Es richtet sich nach dem Horizont, um sicher hindurchzukommen. Oder sind wir bereits so tief gesunken, dass die Orientierung am Himmel vergeblich ist?

Deshalb haben wir uns gedacht, wollen wir den Himmel zum Thema der diesjährigen Predigtreihe machen. An manchen Bibeltexten ist von ihm

die Rede. Ich habe Markus 16,9-20 ausgewählt, da der Text von der Himmelfahrt Jesu Christi spricht und so in unser Thema passt. Weiter ist der Textabschnitt interessant, da er in den allerersten biblischen Abschriften nicht vorhanden ist. Man vermutet, dass der Abschnitt im 2. Jahrhundert hinzugefügt wurde. Man vermutet auch, dass man das gemacht hat, um dem Markusevangelium einen den anderen Evangelien entsprechenden Abschluss zu geben.

Zusätzlich können aus dem Textabschnitt gerade deshalb wichtige Aussagen für eine sich verändernde Zeit, für eine Kirche im Wandel abgeleitet werden. Wenn der Text später hinzugefügt wurde, dann bezeugt er auch die Situation der Gläubigen in einer sich verändernden Zeit. Der Abschnitt bekräftigt den Glauben der Jünger, dass sie eben nicht nur in Furcht und Zittern (Mk 16,8) zurückgeblieben sind, sondern neuen Mut, neuen Glauben gefasst haben, und das wäre auch mein Ziel mit dieser Predigt.

Drei Hauptaussagen macht der Text:

1. Jesus ist Herr über Himmel und Erde (und somit auch über den Aargau)

Der Ort, an den Jesus hinfuhr, wird Himmel genannt. Er fuhr gegen den Himmel. Dabei ist zuerst wichtig, in welche Richtung Jesus geht: nach oben. Richtungen, oben und unten, spielen im gesamten Markusevangelium eine wichtige Rolle. Jesus gibt somit auch für die Jünger die Richtung vor: von den Toten steigt er zum Himmel, zur Rechten Gottes auf. Von der grösstmöglichen Niederlage, der grösstmöglichen Schmach, dem Tod am Kreuz, ist Jesus zum mächtigsten Ort überhaupt aufgestiegen. So zeigt er ihnen, dass er alles überwunden hat und alle Macht im Himmel und auf der Erde besitzt. So lange ist in den Evangelien davon die Rede, wie Jesus heruntergekommen ist, Mensch wird, einer von uns ist. Doch nun, am Ende, werden die Karten auf den Tisch gelegt. Jetzt zeigt er, was in ihm steckt.

Entscheidend in dieser Textstelle ist: Jesus zeigt sich als der, der von Gott kam und zu Gott geht, der mit göttlicher Macht und Gewalt ausgerüstet ist. Dies, nachdem er doch noch vor kurzem der menschlichen Gewalt scheinbar unterlegen ist, die grösste Schmach erlitt, die ein Mensch nur tragen kann, einen öffentlichen Foltertod. Die Menschen hoben ihre Finger und Stimmen, lästerten über ihn und schüttelten den Kopf: *Hilf dir doch selber!* (Mk 15,30). *Er hat anderen geholfen, sich selber kann er*

nicht helfen (Mk 15,31). Oder: *Steig nur herab von deinem Kreuz, damit wir sehen und glauben* (Mk 15,32). Nur einer, ein römischer Hauptmann erkennt in der Schwäche Jesu die Herablassung Gottes und spricht: *Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen* (Mk 15,39).

Die Gottessohnschaft Jesu ist also auch Inhalt des Glaubens und der Verkündigung, auch Jahrzehnte nach Jesu Tod und Auferstehung, auch in sich verändernden Zeiten.

Er, der Auferstandene, das ist kein Mensch, nein, er ist der Christus (Mk 8,29). Gerade auch für die Jünger, die mit einer Ausnahme Jesus von ganzem Herzen nachfolgten, brauchte es ein starkes Zeichen. Denn sonst wären sie wohl nicht bereit gewesen, an ihn zu glauben und dann, was für einige zutraf, für Jesus zu sterben.

2. Der Name Jesu bewirkt Zeichen und Wunder (vielleicht auch (schon) einmal im Aargau)

Der Text über die Himmelfahrt Jesu zeigt also nicht nur Jesu Macht, sondern auch, dass die Jünger dabei auch mit der Fähigkeit ausgerüstet wurden, Zeichen und Wunder zu bewirken. Folgende fünf Machtwirkungen werden genannt: Dämonen austreiben, in neuen Sprachen sprechen, Schlangen anfassen, tödliches Gift trinken, Kranke gesund werden lassen.

Was ist aus heutiger Sicht davon zu halten? Gibt es heute keine Zeichen und Wunder mehr, könnte man behaupten: Jesu Macht ist nun zu schwach, oder seine Kraft ist verpufft. Man könnte behaupten, wir würden 'zu wenig' glauben oder 'etwas falsches' glauben. Oder aber, dass das Zeugnis falsch ist.

Ich möchte davor warnen, den Text als wortwörtliches Beispiel für den Versuch von eigenen Machtwirkungen anzugeben. Bevor Dämonen ausgetrieben und Kranke gesund gemacht werden, muss Gott durch Jesus Christus ein Zeichen und Wunder an unserem Herzen wirken – nämlich das Wunder, dass Glaube wächst! Dass Glaube wächst, wird nämlich als das grösste Wunder auch in diesem Textabschnitt beschrieben: Die Jünger glaubten zuerst weder den Frauen, die die Auferstehung bezeugten, noch den Emmausjüngern – es musste ihnen der Auferstandene leibhaftig begegnen, sie rügen und ihren Unglauben bemängeln.

Er hielt ihnen ihren Unglauben und ihre Uneinsichtigkeit vor und wies sie zurecht, weil sie denen nicht hatten glauben wollen, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen hatten (Mk 16,14).

Erst danach waren sie bereit, den Dienst und die Botschaft Jesu Christi fortzuführen. Die beschriebenen Zeichen und Wunder haben gemeinsam, dass sie die todbringenden Kräfte überwinden und Brücken zum Leben schlagen. Das grösste Wunder zielt auf die Herzensveränderung, dass Glaube entsteht. Alle anderen Wunderwirkungen sind dem untergeordnet.

Als Kirche und Gläubige von Jesus sollten wir nicht warten, bis wir in den Himmel kommen. Auch sollten wir nicht warten, bis der Auferstandene uns selbst wieder begegnet und uns ermahnt. Wir haben einen Auftrag und ein Ziel: Die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. Wie dies zu geschehen hat, bleibt die Herausforderung. Doch sind wir begleitet von seiner Kraft, um auf der Erde sowie im Aargau, den todbringenden Kräften und Mächten entgegenzutreten. Denn Glaube entsteht nie, wenn nicht das Leben und die Liebe Jesu im Zentrum stehen.

3. Glaube an Jesus, den Auferstandenen – bleibt Botschaft und Auftrag

Horizont und Fixpunkt der kirchlichen Botschaft und des kirchlichen Lebens ist Jesus, der Auferstandene. Es ist kein leerer Glaube. Die Verkündigung der Botschaft von Jesus ist durch die Präsenz und Kraft Jesu Christi begleitet.

Und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die mitfolgenden Zeichen (Mk 16,20).

Ich meine, bevor, während und nachdem wir unsere Kirche reformieren, soll unser Glaube gefestigt werden. Der Textabschnitt fordert uns heraus, auch als Gläubige des 21. Jahrhunderts unsere Ängstlichkeit, unsere Zweifel und unsere Sturheit abzulegen und einfach den Zeugen zu glauben. Wenn Jesus sich auf den Weg in den Himmel macht, dann dürfen wir getrost sein, auch dort einmal Gemeinschaft mit ihm zu haben. Doch gleichzeitig sind wir auch ermahnt, dass er bereits jetzt da ist, dass er lebt und wirkt. Wir haben jetzt schon einen Auftrag: Wir sollen uns darum kümmern, dass Glaube wächst, wir sollten unsere Herzhärte überwinden, soweit wir dazu beitragen können. Wir sollten Glaube nicht als Denksport, sondern als Aktivität und als Wirklichkeit erleben. Also, machen wir damit weiter, oder fangen damit an!

Amen

Auf Wolke sieben oder im dritten Himmel? (2Kor 12,1-9a)

Lesung: 2 Kor 12,1-9a (Zürcher Bibel)

¹Rühmen muss sein! Es nützt zwar nichts – trotzdem will ich auf Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn zu sprechen kommen.

²Ich weiss von einem Menschen in Christus, der wurde vor vierzehn Jahren – ob im Leib, weiss ich nicht, ob ausserhalb des Leibes, weiss ich nicht, Gott weiss es – bis in den dritten Himmel entrückt. ³Und ich weiss von diesem Menschen, dass er – ob im Leib oder ausserhalb des Leibes, weiss ich nicht, Gott weiss es – ⁴ins Paradies entrückt wurde und unsagbare Worte hörte, die kein Mensch aussprechen darf.

⁵Für den will ich mich rühmen; was mich selbst betrifft, will ich mich nur meiner Schwachheit rühmen.

⁶Wollte ich mich rühmen, würde ich damit nicht zum Narren, denn ich würde die Wahrheit sagen. Ich verzichte aber darauf, damit niemand mir mehr zuschreibt, als was er an mir sieht und hört – ⁷die Offenbarungen mögen noch so überwältigend sein. Darum wurde mir, damit ich mich nicht überhebe, ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, der mich schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe.

⁸Seinetwegen habe ich den Herrn dreimal gebeten, er möge von mir ablassen. ⁹Und er hat mir gesagt: Du hast genug an meiner Gnade, denn die Kraft findet ihre Vollendung am Ort der Schwachheit.

Liebe Gemeinde

Hatten Sie schon mal das Gefühl, 'auf Wolke sieben' zu schweben? Zum Beispiel als Sie tiefes, überirdisches, himmlisches Glück empfunden haben? Vielleicht in der Liebe, mit Kribbeln im Bauch und allem, was dazugehört; oder bei der Ankunft zuoberst auf dem Berggipfel nach einem langen, mühseligen Aufstieg; vielleicht auch bei einer Lektüre, die Ihnen die Augen für Neues öffnete oder beim Sonnenuntergang in romantischen Farben am Meer; oder bei einer erlösenden Nachricht oder einer geglückten Operation...

‘Auf Wolke sieben’ – das ist ein Ausdruck für Momente im Leben, die so aussergewöhnlich und unermesslich sind, dass man sie nicht fassen, nicht halten, nicht erklären kann.

Es gibt zwar immer wieder Versuche, solche Erlebnisse zu machen, die ‘Wolke sieben’ kommerziell zu vermarkten: Als «Wolke-7-Anti-Hornhaut-Creme» etwa oder als «Wolke-7-Yoga», als «Arvenholzbett Wolke 7» oder im «Café Wolke 7», wo man – wie es in der Werbung heisst – «es Stückli Himmel erläbe cha».

Aber wirklich machbar sind solche Erlebnisse nie und schon gar nicht käuflich zu erwerben. Es sind eher seltene Widerfahrnisse, wie Lichter, die aus einer anderen, für unsere Augen nicht sichtbaren Welt aufleuchten.

Der Ursprung der Redewendung ist schon sehr alt. Er geht in die Antike zurück: Damals sprach man nicht von ‚Wolke sieben‘, sondern vom ‚siebten Himmel‘. Die Kosmologie, das Weltbild des griechischen Philosophen Aristoteles, umfasste sieben bekannte Planeten. Dazu gehörten nach damaliger Auffassung auch der Mond und die Sonne sowie die Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Und jeder dieser Planeten habe, so Aristoteles, eine eigene Himmelskugel um sich herum. Das siebte Himmelsgewölbe schliesse dann die sichtbare Welt ab gegen das Nichts bzw. gegen die unsichtbare, geistige Welt.

Nun, im Alten Testament stossen wir auf ähnliche Formulierungen. Das hebräische Wort für Himmel steht immer im Plural. ‘Die Himmel’. Man wusste, dass es verschiedene Dimensionen von ‘Himmel’ gibt. Das ist naturwissenschaftlich nicht einmal falsch, wissen wir doch um die verschiedenen Schichten der Erdatmosphäre und darüber hinaus des Universums, die wir im Volksmund ‘Himmel’ nennen. Wenn im Glauben vom Himmel gesprochen wird, dann meinen wir aber immer auch noch etwas anderes als nur das naturwissenschaftlich Erkenn- und Sichtbare. Die kluge englische Unterscheidung zwischen ‘sky’ und ‘heaven’ weist genau darauf hin: Mit ‘sky’ ist das sichtbare Himmelsgewölbe, das Firmament gemeint, mit ‘heaven’ das Geheimnis dahinter, die für uns unsichtbare Dimension Gottes.

Und genau von dieser Dimension spricht nun Paulus, wenn er von einem Menschen erzählt, der *bis in den dritten Himmel entrückt*, weggenommen wurde.

Es handelt sich hier um eine der wenigen Stellen in der Bibel, wo die Himmelsphären nummeriert werden. Es geht Paulus also nicht um den ersten Himmel, das sichtbare Firmament, die Wolken oder den klaren Himmel der Meteorologen, aber auch nicht um den zweiten Himmel, das, was dahinter ist, das Weltall, würden wir vielleicht heute sagen. Paulus meint mit dem dritten Himmel die Welt Gottes, das, was für Menschen eben gerade unerreichbar ist. Später sagt er auch 'Paradies' dazu.

Die Zahl drei weist auf das Göttliche hin. Und sie erinnert zugleich an die Dreiteilung des alten Jerusalemer Tempels: Vorraum, Heiligtum und Allerheiligstes. Der dritte Himmel entspricht also in etwa dem Allerheiligsten im jüdischen Tempel. Wer im dritten Himmel ist, ist ins Allerheiligste, in die Wohnung Gottes vorgestossen.

Folgen wir nun der Beschreibung des Paulus in ihrer ganz eigentümlichen Charakteristik:

Gerühmt muss sein. – So fängt er an. Offenbar zweifelten manche Leute in der Korinther Gemeinde am Ruhm, am Glauben und an der religiösen Erfahrung des Apostels. Denn er sprach selten von seinen eigenen religiösen Erlebnissen, geschweige denn dass er sich ihrer rühmte. Er war äusserst zurückhaltend, was seinen eigenen Glaubensweg anging, von Visionen, geheimen Offenbarungen, Entrückungen oder anderen übernatürlichen Erlebnissen hören wir äusserst selten. Und weil er sich seines eigenen Glaubenslebens, seiner Bekehrungsbiographie, seiner Frömmigkeit zu wenig rühmte, wurde seine apostolische Autorität in Korinth in Zweifel gezogen. Auf diesem Hintergrund müssen wir unseren Text lesen.

Paulus macht sich hier nämlich lustig über diejenigen, die sich ihrer Frömmigkeit und ihrer geistlichen Fähigkeiten rühmen. Und er geht ironisch auf die Sprechweise derer ein, die meinen, ein ausserordentliches religiöses Erlebnis gehabt zu haben.

Wenn es denn sein müsse, so wolle auch er sich rühmen, sagt er, denn auch er könne von einem spektakulären religiösen Erlebnis berichten: Doch dann erzählt er dieses gerade nicht in der Ich-Form, sondern ganz distanziert in der dritten Person. *Ich weiss von einem Menschen...* Was für ein genialer Kunstgriff: Paulus will nicht von sich reden, nicht sein Leben, seine Erfahrung predigen. Und so berichtet er von den Erfah-

rungen irgendeines Menschen, dessen Erlebnisse zudem noch 14 Jahre zurückliegen.

In diesem Bericht dominiert nun all das, was er eigentlich gar nicht weiss. Dreimal betont Paulus: *Ich weiss es nicht*. Ob der betreffende Mensch im Leib oder ausserhalb des Leibes war, weiss ich nicht – Gott weiss es. Fast erinnert der Apostel hier an den griechischen Philosophen Sokrates, der immer wieder betonte: «Ich weiss, dass ich nichts weiss.» Der Unterschied bei Paulus ist wohl nur, dass er sagt: *Gott weiss es*. Auch dies betont er zweimal.

Wir selbst, liebe Gemeinde, wissen so vieles nicht, selbst das, was uns ganz nahe ist und was mit uns geschieht. Aber Gott weiss es. Was für eine starke, grosse Weisheit, mutet uns Paulus zu. Wenn wir über den Himmel spekulieren, über das Jenseits, über das, «was die Welt im Innersten zusammenhält» (Goethe), dann müssen wir bescheiden und demütig eingestehen: *Ich weiss es nicht. Aber Gott weiss es*.

Und dann, im dritten Himmel, was war da? Was hat der Mensch dort erfahren, erlebt, gesehen? Nichts! Keine Vision, keine Beschreibung dieses Ortes, nur Worte – aber auch diese sind *unaussprechlich*! Wiederrum macht sich Paulus hier lustig über diejenigen, die grossartige Visionen und Auditionen haben, die Gott direkt zu sich sprechen hören und danach ihr Geheimwissen anderen weitergeben, vielleicht verkaufen, als elitäre Weisheit. *Unaussprechliche Worte* hört Paulus. Ist das nicht völlig absurd? Muss er dazu in den dritten Himmel entrückt werden, um auch dort nichts zu verstehen? Worte sind doch gerade dazu da, ausgesprochen zu werden, gehört und verstanden zu werden. Paulus ist also nach wie vor «so klug als wie zuvor» (Goethe). Er vernimmt auch im dritten Himmel nichts, was er nicht schon wüsste, nichts, was wert wäre, weitererzählt, verkündigt zu werden. Nichts, was ihm oder andern weiterhelfen könnte. Keine neue Erkenntnis, kein übernatürliches Wissen, keine Offenbarung, keine Lebens- und Glaubenshilfe.

Nichts von einer ‚Wolke sieben‘, auf der Paulus im dritten Himmel plötzlich schweben würde. Nichts von einem göttlichen Paradies, das man sich bildlich ausmalen könnte. Aber auch nichts Bedrohliches, Bängstiges. Nichts ausser der Erkenntnis, dass der Himmel Gottes unser Erkennen übersteigt. Dass Gott der ganze Andere ist und bleibt.

Und da geschieht ein Bruch in der Erzählung des Paulus: Unmittel-

bar nach der Einsicht in die Unaussprechlichkeit der Worte im dritten Himmel kommt Paulus auf seine eigene Schwachheit zu sprechen. Der höchste Ort verweist ihn an das Niedrigste. Die stärkste Erfahrung kehrt sich um in die Einsicht in die eigene Schwäche und Beschränktheit.

Und so berichtet Paulus doch noch von einem entscheidenden religiösen Erlebnis, das nun aber ja! Nämlich von seiner Krankheit und von seiner nicht erfüllten Gebetsbitte. Paulus berichtet von einem Stachel im Fleisch, der ihn quält und nicht aufhören will, ihn zu quälen. Die Bibelwissenschaftler rätseln bis heute, um was für eine Krankheit es sich denn gehandelt haben könnte, ob Epilepsie oder Migräne, Ischias oder chronisches Rheuma – auch das wissen wir nicht.

Entscheidend ist auch nicht die Beschreibung dieser Krankheit, sondern entscheidend ist, wie Paulus damit umgegangen ist. Dreimal habe er Gott gebeten, er möge ihn heilen. Dreimal! Wieder diese Zahl! Wir erinnern uns vielleicht auch an ein anderes dreimaliges Gebet, dasjenige von Jesus in Gethsemane, Gott möge doch diesen Kelch an ihm vorübergehen lassen. Beide Gebetsanliegen, dasjenige von Jesus und das von Paulus, gingen nicht in Erfüllung. Ja, man könnte sogar sagen: Nicht Gott erhörte das Gebet, sondern Paulus musste neu hören lernen. Auf Worte, die diesmal nun aussprechbar sind, auf ein Wort, das weiterhilft, das er weitersagen kann. Es ist überhaupt das entscheidende und wichtigste Wort in unserem ganzen Abschnitt:

Meine Gnade ist genug, denn die Kraft findet ihre Vollendung in der Schwachheit.

Die Schwachheit des Menschen, liebe Gemeinde, ist kein Mangel, sondern gehört zu unserem Menschsein. Es sind nicht die schwachen Menschen, die der Welt schaden, sondern die scheinbar Starken, Heroen, Helden, Weltenherrscher. Und die Kraft Gottes findet sich nicht in spektakulären Erlebnissen und Taten, sondern da, wo Menschen ihre Mängel, Krankheiten, Schwächen annehmen, nicht daran zerbrechen, sondern mit ihnen leben lernen. Menschlich sind wir nicht, wenn wir Übermenschliches vollbringen, sondern wenn wir unsere Begrenztheiten akzeptieren und sie vielleicht sogar ein wenig lieben lernen.

Die ‚Wolke sieben‘ ist also keine rosarote Erfüllung all unser Bedürfnisse und Wünsche, sondern – wenn es wirklich Gottes Wolke, Gottes Himmel ist – der Ort, an dem wir zurückverwiesen werden an unser

irdisches, fragmentarisches, schwaches, aber in allem so einzigartiges und reiches Leben und Dasein. Die Rückwendung dorthin, wo wir leben, mit all unseren Fragen, Zweifeln, Leiden und Unzulänglichkeiten.

Wie der dritte Himmel, so ist auch das Allerheiligste im Tempel leer. Da findet sich kein Schmuck, kein Gottesbild, da ist keine übernatürliche Erfahrung zu machen. Aber da steht die alte Bundeslade mit den 10 Geboten, den Geboten der Freiheit, der Hinwendung zu Gott mitten unter uns und den Menschen neben und bei uns. Das Allerheiligste ist zudem der Ort der Versöhnung, da wo am Jom Kippur Gott wieder neu Frieden schafft, indem er die Schuld und Sünde wegschickt.

Wer den Himmel sucht, der findet ihn, hier auf der Erde, in der Bitte um Vergebung, im Üben der Liebe gegenüber Gott und den Nächsten, in der Gerechtigkeit, in den kleinen und grossen Zeichen des Friedens, im Vertrauen und Hoffen auf Gott.

Der Himmel ist da, wo Gott ist. Und Gott ist hier, mitten unter uns. Seine Gnade genügt auch uns. Aus ihr leben wir, nicht aus uns selbst.

So wie wir vorher gesungen haben:

«Wo Menschen sich vergessen, die Wege verlassen und neu beginnen, ganz neu... / Wo Menschen sich verschenken, die Liebe bedenken... / Wo Menschen sich verbünden, den Hass überwinden... / ... da berühren sich Himmel und Erde, dass Friede werde unter uns.» (Thomas Laubach, Riseup+ 002)

Und der Friede Gottes, der höher und weiter ist, als alles, was wir verstehen können, bewahre unsere Herzen und Gedanken in Jesus Christus, unserm Herrn.

Amen.

